

## schwarzer tee - teil 3

Ich stand noch eine Weile im Flur. Der Vanillekorb, den Marie hinter sich hergezogen hatte, lag noch immer in der Luft. Ich zündete mir eine Zigarette an und erstickte ihren Duft mit dem Qualm, den ich aus Mund und Nase entweichen ließ. Ich sah dem Tanz kleiner Wirbel nach, die zur weißen Gipskartondecke hoch stiegen. Wie Walzertänzer drehten sie sich im Kreis und setzten sich nach und nach auf meiner Decke ab. Irgendwann wird sie sich verfärben, wusste ich. Sie wird wie Maries altes Tagebuch vergilben und mir wird es nicht auffallen. Genau wie sich mein Leben veränderte, ohne dass ich es bemerkte. Wie konnte ich nur glauben, dass Blumen nicht verwelken. Mein Leben erschien mir endlos. Keine Falten, keine erschlafften Muskeln, keine lederne Haut. Ich schaute in den Spiegel und sah einen Bengel, der immer ein Bengel bleiben würde. Ich hatte Zeit für alles - wenn nicht heute, dann morgen. Ich dachte, ich würde mit meiner Amina an meiner Seite stets ein geachteter Mordkommissar bleiben. Pustekuchen. Sie ging fort und mit ihr meine Jugend. Es hatte sich lange vorher angekündigt, nur ... ich bemerkte es nicht. So wie ich es nicht bemerken werde, dass das Weiß irgendwann kein Weiß mehr ist.

Ich sah vom Flur aus rüber zum Wohnzimmertisch, wo Maries tiefschwarzer Tee wie ein bodenloser Abgrund in der Tasse ruhte. Sie trinke keinen schwarzen Tee, nur Pfefferminztee, und ich ging mit der Zigarette im Mund und mit Kopfschmerzen, als hätte ich mir ein Loch in den Kopf gebohrt, ins Wohnzimmer und setzte mich auf mein grünes Sofa.

*Weißt du noch, als wir das Sofa zusammen gekauft haben?*, dachte ich. Ich rieb mir mit meinem Daumen die Innenseiten meiner Finger, immer und immer wieder, bis ich den Zigarettenstummel im gläsernen Aschenbecher ausdrückte und ins Polizeipräsidium fuhr. Es muss gegen elf Uhr gewesen sein. Jetzt fielen vereinzelt Tropfen vom Himmel. Sie kündigten sich an, als sagten sie: Wer nicht nass werden will, der sollte sich beeilen. Und sie plumpsten mal hier auf den Asphalt und mal dort auf einen Grashalm. Sie rutschten über die Wölbungen der letzten Blätter einiger Bäume und stupsten meine breite Nase an. Amina hätte es gefallen. Ich ließ die Tropfen mich begießen. Sie glitten mir die Stirn entlang, die Wangen herunter und verfangen sich letztlich in meinem Barthaar. Am Ende waren es nur Wenige, die einige nasse Punkte auf meiner blauen Jeans hinterließen. Sicher bettetten sie sich auch auf meinem samtweichen, schwarzen Stoffmantel ein. Ich konnte sie aber nicht sehen. Schwarz frisst.

Auf dem Weg zum Gebäude blickte ich hin und wieder hoch, und fragte mich, warum ich meiner Amina diese nasse Freude nicht bereiten durfte. Warum ließen sich die Wolken nicht dazu hinreißen? Ich wäre nass geworden – na und? Ich ging mit müden Schritten die breite Steintreppe hoch, passierte die große, gläserne mit dickem Holz umrahmte Tür und durchquerte den Bürotrakt. Ich rieb mir dabei meine roten, von Müdigkeit gekennzeichneten Augen und gähnte. Kurz vor dem Büro des Chefs rief einer: „Herr Baumer ist grad etwas essen.“

Natürlich. Es war kurz vor Mittag. Die letzten Male, als ich im Polizeirevier war, um mir Adressen und Informationen einzuholen, sah ich ihn während der Mittagspause hinten in der Innenstadt am Fußgängerübergang stehen.

Während er aß, schaute er den Schulbussen hinterher, die an der schmalen Haltestelle kurz hielten und dann mit Schülern vollbeladen weiter fuhren. Er verharrte dreißig Minuten in dieser Position. Und dann ging er mit seinem fleischigen Gepäck am Leib stöhnend und schnaufend zurück in sein Büro. Ich verließ den Bürotrakt und das Gebäude, und ging rüber zur Innenstadt.

„Rauchen ist ungesund“, rief mir ein kleiner, weißer, blonder Junge an der Bushaltestelle zwischen fünf dunkelhaarigen Jungen und Mädchen zu. Seine blauen Augen sahen mich mitleidig an.

*Ob seine Mutter an Lungenkrebs gestorben ist?*, fragte ich mich. Ich zündete mir dennoch eine dieser Zigaretten an, die meinen Schmerz zwischen meinen Schläfen ein wenig linderte.

Rote und graue Pflastersteine trennen die gegenüberliegenden Fachwerkhäuser der Altstadt und bilden die Fußgängerzone. Im Zentrum befindet sich die Hindenburgstraße, die wie der saubere Schnitt eines Skalpells die Altstadt mit ihrer Fußgängerzone in zwei Hautlappen trennt. Herr Baumer stand wie üblich mit einem Hotdog in der Hand an der Straße. Er kaufte ihn sich vom wenige Meter entfernten Hotdog-, Hamburgerstand, der neben dem Modehaus Becker steht. Es ist eine viereckige Bude, groß genug für einen Grill, eine Mikrowelle ein paar Schubladen und einen Mitarbeiter. Zuerst aß Herr Baumer einen Hotdog und dann einen Hamburger. In exakt dieser Reihenfolge. Jeden Tag. Immer wenn ich ihn so stehen sah, dachte ich, Vielleicht waren das die Lieblings Speisen seines verstorbenen Sohnes. Ich ging auf ihn zu. Er wischte sich den Mund mit einer Serviette sauber.

„Herr Eonas, was treibt Sie hierher?“

Sein rosa-rundes Gesicht war sauber, seine Serviette rot-gelb. Penibel wischte er sich seine unförmigen Lippen blank. Die obere war wie ein schmaler, kurzer Bleistift, die untere so dick wie eine Nacktschnecke. Wenn er kaute, sah es aus, als würde eine seinen Mund entlang gleiten. Und wenn er nicht kaute, könnte man meinen, er würde wie ein kleiner, dicker Junge schmollen.

„Es geht um Marie Werner“, antwortete ich.

„Also der Bericht.“

„Ich will sie näher durchleuchten.“

„Sie meinen...“

„Ja, ich will zu der Sache ermitteln.“

Er nahm einen Bissen und putzte sich den Mund.

„Sie stören mich beim Essen wegen eines abgeschlossenen Falles?“

„Ich glaube...“

„Was Sie glauben, interessiert mich nicht. Sehen Sie den Himmel da oben? Es werden gleich Wassermassen auf uns herabstürzen, und bevor das passiert, möchte ich noch zu Ende essen. Also gehen Sie und schreiben Sie den Bericht fertig!“

„Ich habe vorhin mit Marie Werner gesprochen...“

„Obwohl ich es Ihnen verboten hatte?“

Seine Stimme klang verärgert, doch seine Gesichtszüge, seine Gestik, seine Atmung ... ich rieb mir die Finger mit dem Daumen, nahm einen letzten Zug von meiner Zigarette und schnipste sie zu Boden.

„Ja“, antwortete ich.

„Und da ist Ihnen etwas merkwürdiges Aufgefallen?“

„Ja.“

Er nahm den letzten Bissen seines Hotdogs.

„Was war es?“, schmatzte er.

„Sie trinkt keinen schwarzen Tee.“

Er lachte. Er lachte laut mit offenem Mund. Passanten drehten sich zu uns herüber. Sie sahen zwei gleich große Männer – einen dicken Mann, dessen wabbelige Brüste unter dem Beben seines Lachens schaukelten und einen finsternen, dunkelhaarigen mit langem Mantel. Mir schien, als blieben sie stehen. Alle Augen waren auf uns gerichtet. Wirkte ich auf sie, wie der Lakai eines Großkriminellen, der sich auf offener Straße auslachen ließ? Wahrscheinlich. *Mir doch egal.*

Er klopfte mir auf die Schulter, ging dann zum Hamburger Häuschen, bestellte seinen Hamburger ohne Gurken und wandte sich mir wieder zu.

„Sie wollen sich über mich lustig machen, richtig?“

Ich konnte diesen Fettsack nicht ernst nehmen, egal wie erzürnt seine Stimme klang. Er sah wie ein alter Junge mit rosa Pausbäckchen aus, oder wie ein rosa Kohlkopf, auf dem eine Nacktschnecke ruhte. Ich erklärte ihm, dass in allen Unterlagen aufgezeichnet wurde, dass sie ausschließlich schwarzen Tee trinken würde.

„Dann hat sich dieser Tim Schulz nun mal geirrt“, sagte er.

„Und der Bericht aus Kapstadt? Sie hatte ausgesagt, dass sie mit ihm in der Küche saß und schwarzen Tee getrunken hätte.“

„Herr Eonas, im Vergleich zu dem was uns vorliegt, bleibt ein Tee in diesem Fall nur ein Tee. Sehen Sie zu, dass Sie den Bericht fertig stellen, und hören Sie auf, die Frau Werner zu belästigen.“

„Einmal muss ich sie noch vorladen.“

Eine Stimme erreichte uns von hinten.

„Entschuldigen Sie? Ihr Hamburger ist fertig.“

Er ignorierte mich, griff nach dem Hamburger, bezahlte und ging zurück an den Rand der Fußgängerzone. Kinder mit Schulranzen tobten um die Bushaltestelle. Jugendliche mit Rucksäcken erzählten und gestikulierten lachend. Einige Mädchen umgarnten einige Jungs. Einige Jungs versuchten einige Mädchen zu imponieren. So viel Zeit war seit meiner Schulzeit vergangen und doch wiederholte sich alles – der Junge macht sich zum Affen, das Mädchen zur Frau. Ich fragte mich, ob die meisten Kinder ein sorgloses Leben führten. Ob sie nach Hause fuhren und ihre kindliche Welt so abenteuerlich bunt war, wie Peter Pans Nimmerland. Ich fragte mich, ob einige wenige von ihnen zu Hause geschlagen wurden, vom alkoholkranken Vater, von einer manisch depressiven Mutter, vom gestörten, älteren Bruder. Ich fragte mich, ob eines dieser sorglosen Lachen gar nicht so sorglos war, wie wir annahmen – eine Geschichte hinter einer Welt, eine schwarze Maske hinter einer Geschichte, ein weinendes Kind unter dieser Maske.

Ich folgte Herrn Baumer und zog dabei meine Zigarettenschachtel aus der Manteltasche. Ich war felsenfest davon überzeugt, ich hätte noch eine Zigarette gehabt, doch ich schaute in ein leeres Behältnis. Ich zerknüllte die Schachtel und warf sie in einen Mülleimer.

„Schreiben Sie den Bericht fertig, Eonas! Die Beweise sind glasklar.“ Er nahm einen Bissen von seinem gurkenfreien Hamburger. „Vor Ihrem Dienstantritt hier in Gifhorn meinte Ihr ehemaliger Vorgesetzter zu mir, Sie seien ein brillanter Ermittler. Bisher machen Sie mir den Eindruck eines Exzentrikers. Nun, Herr Eonas, was sind Sie – ein Ausnahmeermittler oder ein Querulant?“

Das Gespräch war für mich beendet. Ich hatte nichts mehr zu sagen, außer: „Es tut mir leid, um Ihren Sohn.“ Er schien nicht verwundert über diese scheinbar zusammenhanglose Aussage gewesen zu sein. Stattdessen starrte er dem letzten, gelben Bus hinterher, der gerade die Türen geschlossen hatte und losfuhr.

„Ich hatte noch nie Einen“, antwortete er.

„Wie auch immer...“, sagte ich und griff in meine leere Manteltasche. *Hab ich zu Hause noch eine Schachtel liegen?*, fragte ich mich und ging.

Zu Hause legte ich mich aufs Sofa. Mein Kopf schmerzte noch immer, und ich hatte nichts gegessen. Ich fragte mich, ob ich mich bei Marie so irren würde. *Ausgeschlossen!*